

## Grundkurs

# **Geschichte**

# **Theorie**

# **Methoden**

---

*Diese Vorlesung folgt keiner rein chronologischen Darstellung. Vielmehr versucht sie, die Geschichte der Fragen nachzuzeichnen, mit denen sich Ethnologen beschäftigen und beschäftigt haben. Manche dieser Stränge sind parallel in der Ethnologie und in anderen Wissenschaften weiter verfolgt worden, andere sind aufgegeben worden, während wieder andere neu hinzugetreten sind. Einige Stränge werden eingehender als andere behandelt. Das liegt einerseits daran, dass uns heute, Anfang des 21. Jahrhunderts einige Fragen, die die Ethnologie einst beschäftigten, nicht mehr so wichtig wie ehemals erscheinen. In solchen Fällen wird auf entsprechende Literatur verwiesen. Andererseits spiegelt sich in der Darstellung die Spezialisierung des Autors und Dozenten sowie des Ethnologischen Seminars der Universität Basel wider. Vor diesem Hintergrund sei als Versuch einer ersten Ortsbestimmung vorweg geschickt, wie Ethnologie in dieser Vorlesung verstanden wird:*

Ethnologie ist jene Wissenschaft, welche das Handeln von Menschen als Mitglieder einer Gesellschaft verstehen und im Vergleich verschiedener Gesellschaften in seinen natürlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen und Zusammenhängen erklären will.

**Impressum:**

© Till Förster

Ethnologisches Seminar  
Universität Basel  
Münsterplatz 19  
CH-4051 Basel

Sommersemester 2004

## I. Wie lebt der Mensch?

Seit es Menschen gibt, haben sie sich anthropologische und ethnologische Fragen gestellt. Die meisten dieser Fragen sind auch uns vertraut, wenngleich sie zu unterschiedlichen Zeiten auf je eigene Art gestellt wurden. Unter den Grundfragen unseres Seins haben viele auch anthropologische und ethnologische Aspekte. Die erste, zugleich allgemeinste wie anspruchvollste Frage war die nach unserer Identität als Menschen und als Angehörige einer Gesellschaft: Wer sind wir?

In dieser kurzen Formulierung erwarten wir eine Antwort weniger von der Ethnologie, sondern eher noch von der Philosophie oder von der Religion. Lässt man unhinterfragbare Weltbilder und Grundüberzeugungen einmal beiseite, kann mit der Frage ohne Zweifel eine Nachbarschaft zwischen Philosophie und Ethnologie begründet werden. Manches von dem, was die Ethnologie an Wissen über das Leben in fremden Gesellschaften zusammen getragen hat, ist für eine allgemeine Wissenschaft vom Menschen nicht nur grundlegend, sondern hat auch unser aller Bild vom Menschen wesentlich gewandelt.

Die Gründe dafür liegen in den Grundlagen unseres Menschseins selbst. Denn keines Menschen Existenz ist aus sich heraus gewachsen. Der Mensch ist von Anfang an ein auf Gesellschaft angewiesenes Wesen. Das Zusammenleben mit Anderen ist konstitutiv für das Menschsein überhaupt. Wer immer den Menschen als Menschen nimmt, muss notwendig sein Leben als Teil von Vergesellschaftung begreifen. Vergesellschaftung aber ist nicht nur auf eine Art und Weise möglich, denkbar oder wünschbar. Die uns vertraute Gesellschaft ist, auf die gesamte Geschichte der Menschheit und alle ihre möglichen

Formen gesehen, nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was Menschen verwirklicht haben und was uns vorstellbar ist.

Gesellschaft ist in vielerlei Gestalt möglich – auch wenn normative Diskurse uns gerade heute häufig Anderes zu suggerieren suchen. Der westliche, oder genauer der amerikanische *way of life* scheint als Modell für die ganze Welt zu dienen und reduziert den größten Teil der Erde zu einem bloßen Rest. Die Vielfalt, die menschliches Zusammenleben immer besessen hat, scheint im Laufe von Globalisierungsprozessen zu einem Überbleibsel zu werden, dem nachzutrauern einem hoffnungslosen Anachronismus gleich kommt. Menschen, die ein anderes Leben für sich beanspruchen, erscheinen aus einer solchen Perspektive bestenfalls noch als naiv oder ahnungslos, schlimmstenfalls als falsch oder unredlich.

Die Ethnologie als eine Wissenschaft, die sich anderen Formen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens zuwendet, wäre so gesehen auch wenig mehr als ein rückwärts gewandtes Unternehmen, das zwischen Selbstmitleid und Klagen über das Verschwinden seines Gegenstandes schwankt. Die Kritik ist so einfach wie billig: Wo es keine „Wilden“ oder „Primitiven“ oder „traditionelle“ Kulturen oder „indigene“ Gesellschaften mehr gibt, verliert auch die Ethnologie ihre Berechtigung. Entstanden als Teil des kolonialen Projektes habe sie sich selbst überlebt und sei nun eine todgeweihte Wissenschaft.

Mit einer solchen Polemik ist gleichwohl nichts gewonnen – auch wenn die Frage, ob es sich lohnt, Ethnologie zu betreiben, durchaus gestellt werden kann, ja gestellt werden muss. Sie ist für alle Ethnologinnen und Ethnologen ein wichtiger Anstoß über den Sinn des ei-

genen Tuns nachzudenken. Nur eine Wissenschaft, die über ihre eigenen Bedingungen und Voraussetzung reflektiert kann für sich beanspruchen, ihren Auftrag ernst zu nehmen. Und dazu gehört immer auch, sich mit der Geschichte des eigenen Denkens auseinander zu setzen.

Das führt uns notwendig zu der anfangs begonnenen Sondierung zurück. Denn die Frage, wer oder was wir sind, geht notwendig mit der Frage einher, wer oder was wir nicht sind. Erst aus dem Kontrast, der Differenz lässt sich erkennen, was uns als Menschen ausmacht, uns von unseren Mitmenschen und deren Leben unterscheidet. Diese Differenz ist eine grundlegende Voraussetzung der Ethnologie. Sie spiegelt sich bis in weithin verbreitete Bestimmungen wider, in denen die Ethnologie als die Wissenschaft vom kulturell Fremden bezeichnet wird (z.B. Kohl 1993).

Wen wir allerdings als unsere Mitmenschen, Zeitgenossen und Gegenüber sehen, ist keinswegs immer gleich beantwortet worden. Zu Beginn der europäischen Expansion im 15. und 16. Jahrhundert war es keineswegs ausgemacht, dass man es in den fernen, kaum bekannten Erdteilen tatsächlich mit Menschen zu tun hatte. Schilderungen von Kopffüßlern konnten genauso plausibel erscheinen wie die Darstellung vertrauter menschlicher Gestalt. Später wurde den Menschen außerhalb Europas immer wieder der Status von Zeitgenossen verweigert.

An dieser Selbstbestimmung mittels Ausgrenzung des Anderen ist die Ethnologie nicht unbeteiligt gewesen, wenn gleich hinzu gefügt werden muss, dass Ethnologen darin eher Grundüberzeugungen ihrer jeweiligen Zeit und Gesellschaft reproduzierten als dass sie selbst diese Konstrukte und Projektionen her-

vorgebracht hätten. Dennoch waren sie für deren Persistenz und mehr noch für deren (pseudo)wissenschaftliche Legitimation mitverantwortlich. Diesen Zusammenhang aufzuklären heißt auch, die Verstrickung der Ethnologie in rassistische und andere Ideologien anzuerkennen. Eine solche Aufklärung kann auch nicht irgendwann als abgeschlossen zu den Akten gelegt werden. Sie ist ein fortwährender Auftrag, den die Ethnologie hat.

Was sind die Gründe für die Projektionen, an denen die Ethnologie Anteil hat? Menschen sehen sich intuitiv als einzigartige Wesen – einzigartig gegenüber Tieren, aber auch einzigartig als Individuen und oft auch einzigartig als Gesellschaft gegenüber anderen. Menschen suchen immer wieder nach Bestätigung ihrer Einzigartigkeit. Jeder Einzelne findet erst in der Begegnung mit Anderen zur Gewissheit der eigenen Identität. Jede Gesellschaft kennt ein kulturelles Gegenüber – andere Menschen und andere Gesellschaften, die ihr als Spiegel und als Selbstversicherung der eigenen Identität dienen.

Was eigene Identität vor anderen Dingen in der Welt auszeichnet, ist ihre anscheinende Unbezweifelbarkeit. In der natürlichen Einstellung des Alltags können Menschen nicht Zweifel daran haben, dass sie wahrnehmen, erleben, erfahren und da sind. Tun sie das auf eine bestimmte, nicht beliebige Art und Weise, wird diese Erfahrung im Austausch mit der Welt und insbesondere mit der sozialen Welt den Menschen als eigene Identität erkennbar. Identität als Erfahrung des unverwechselbaren Selbstseins wird zur nicht weiter hinterfragbaren Wirklichkeit – auch des Anderen, der in von uns unterschiedenen und unterschiedlichen Merkmalen seine Existenz hat.

Unser intuitives Wissen um die eigene Identität und die unserer Mitmenschen dringt allerdings selten an die Oberfläche unseres Bewusstseins. Aufgrund unseres sicher geglaubten Wissens typisieren wir uns und unsere Mitmenschen: Wir brauchen nicht weiter darüber nachzudenken, was uns gegenüber anderen auszeichnet.

Zuzeiten wird unser intuitives Wissen unsicher. Wir müssen erkennen, dass unsere Grundüberzeugung, wie wir und andere sind, keine praktikable Beschreibung der Wirklichkeit mehr bietet. Als Personen kennen wir diese Erfahrung als Krise, die manchmal unser ganzes bisheriges Leben und unsere Pläne für die Zukunft in Frage stellen kann. Nach einer solchen Krise sind wir nicht mehr dieselben Menschen. Unsere Identität ist eine andere geworden.

Auch soziale Gruppen bis hin zu ganzen Gesellschaften versichern sich ihrer Identität. Auch sie kennen Krisen, in denen die eigene Identität neu verhandelt und gesichert werden muss. Nur wenigen Gesellschaften ist es möglich, auf Dauer mit einer beschädigten Identität zu leben. Wenigstens ein Kern dessen, was eigen und unverwechselbar sein soll, muss gegen Zweifel immunisiert werden. Dazu gehört die Grenze des Menschlichen selbst. Alle uns bekannten Gesellschaften haben eine Vorstellung von dem, was sie von Tieren unterscheidet. Doch diese Vorstellungen sind unterschiedlich, auch wenn sie den handelnden Menschen als natürlich erscheinen.

Alle Gesellschaften haben Mittel, um diese ihre anthropologischen Grundüberzeugungen zu schützen, sie gegen Zweifel zu immunisieren. Dazu gehört fast immer, dieses im Wortsinne weltanschauliche Wissen gegenüber dem ebenso intuitiven, „natürlichen“ Wissen

anderer Gesellschaften abzugrenzen. Man zieht einen Schutzwall, indem man das Wissen der Anderen nicht wahrnimmt, es von dem eigenen zu trennen und getrennt zu halten.

Insofern ist die Ethnologie als Wissenschaft, die sich gerade der Erkundung des Anderen und seines „natürlichen“ Wissens verschrieben hat, ein in der uns bekannten Geschichte der Menschheit einmaliges, aber auch zutiefst widersprüchliches Unternehmen. Als moderne Institution erkundet die Ethnologie andere Gesellschaften, eignet sich an, was sie auszeichnet, beschreibt und analysiert es, um es dem Eigenen gegenüber zu stellen und mit ihm zu vergleichen. Doch zugleich isoliert sie eben diese Gesellschaften, macht sie zu Objekten des Anderen, des Fremden, das mit der eigenen Gesellschaft nichts zu tun hat. Und aufgrund ebendieser Widersprüche gibt es schließlich gute Argumente, die Ethnologie nicht länger als eine Wissenschaft des kulturell Fremden zu bestimmen. Was sie statt dessen auszeichnen kann, wird uns im Laufe der folgenden Überlegungen immer wieder beschäftigen – auch wenn eine rundweg befriedigende Alternative derzeit nicht geboten werden kann.

Doch gerade darin liegt auch eine Stärke der Ethnologie. Diese gegensätzliche Bewegung, die die gesamte Geschichte der Ethnologie auszeichnet, hat sich in einer Zeit gebildet, in der unsicher wurde, was bis dahin als sicheres, religiös immunisiertes Wissen galt. Sie kennzeichnet nicht allein die Ethnologie, sondern ist ein Verfahren, dem sich die Moderne in vielen Wissensfelder bediente und bedient.

Mehr als viele andere Fächer hat sich die Ethnologie aber seit Beginn der 1980er Jahre intensiv der Erkundung dieses Verhältnisses zugewendet und zur

Aufklärung der eigenen Geschichte beigetragen. Die Gründe für diese außergewöhnliche, bis zur Infragestellung der eigenen Disziplin reichenden Selbstkritik liegen nicht nur in der allgemeinen Reflexion über die Moderne, sondern zum Teil auch in dem Gegenstand der Ethnologie selbst begründet. Bei aller Kritik, die die Geschichte der Ethnologie in den letzten Jahrzehnten begleitet hat, dürfen Ethnologinnen und Ethnologen aber auch stolz auf Leistungen zurückschauen, die sie erbracht haben. Die Reflexion des europäischen, beziehungsweise westlichen Blickes auf Andere und das Eigene gehört dazu.

Zu den Fragen aber, mit denen sich die Ethnologie immer wieder beschäftigt hat, gehören mehr als die bislang allein erwähnte, ganz allgemeine nach der eigenen, menschlichen Identität. Ethnologinnen und Ethnologen haben sie in Hinblick auf bestimmte, in allen oder zumindest in vielen Gesellschaften anzutreffende Probleme gewendet. Dabei stand das Leben der vergesellschafteten Menschen im Vordergrund. Insofern ist die Ethnologie von einer vornehmlich an der existentiellen Situation des Individuums interessierten Anthropologie zu unterscheiden. Sie ist soziale Anthropologie und trägt in Großbritannien nicht zu unrecht die Bezeichnung *social anthropology*.

Ziel einer so verstandenen Ethnologie ist a) das Verstehen menschlichen Lebens und Zusammenlebens in verschiedenen Gesellschaften, und b) der Vergleich dieses Lebens um das dem Menschen Mögliche zu erkennen und erklären zu können.

Als die engere Kernfrage der Ethnologie lässt sich daher, Vergesellschaftung als Bedingung seines Lebens vorausgesetzt, die folgende bestimmen: Wie lebt der Mensch?

### Literaturhinweise

- Fischer, Hans / Beer, Bettina (Hgg.), <sup>5</sup>2003: *Ethnologie: Einführung und Überblick*. Berlin: Reimer.
- Ingold, Tim (Hg.), 1996: *Key Debates in Anthropology*. London: Routledge.
- Kohl, Karl-Heinz, 1993: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*. München: C.H. Beck.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich / Stagl, Justin (Hgg.), <sup>2</sup>1993: *Grundfragen der Ethnologie*. Berlin: Reimer.